

MARTINA NOBLE | WERNER DIEFENTHAL



HÖLLENANGST

# **Die O'Leary Saga Höllenangst**

Von Martina Noble / Werner Diefenthal

## **Buchbeschreibung:**

Irland 1891

Die Situation wird für Sarah O´Leary immer schwieriger. Die Albträume, die sie plagen, erscheinen ihr mehr und mehr real.

Inspektor Brown verdächtigt sie, für die Todesfälle in Howth verantwortlich zu sein und auch ihr Verlobter, Horatio Gordon, ist sich nicht sicher, ob in Sarah nicht wieder der Ripper zum Vorschein gekommen ist.

Zusätzlich drängen die ansässigen Rebellen auf eine Entscheidung, ob die O´Learys sie unterstützen.

Als erneut ein Kind verschwindet, eskaliert die Situation und Sarah kommt einem Geheimnis auf die Spur, dessen Entdeckung sie das Leben kosten könnte.

## **Über die Autoren:**

Martina Noble:

Geboren 1979 in Mainz, liebt sie seit frühester Kindheit, Geschichten zu erzählen und zu schreiben. Seit 2014 schreibt sie gemeinsam mit Werner Diefenthal und hat mehrere Bücher mit ihm veröffentlicht.

Werner Diefenthal:

Geboren 1963 im Rheinland, schreibt seit mehreren Jahren und veröffentlichte 2010 seinen ersten Roman. Seit 2014 hat er mit Martina Noble eine Schreibpartnerin, mit der er gemeinsam mehrere Romane veröffentlicht hat.



# **Die O´Leary Saga**

Höllenangst

Von Martina Noble / Werner Diefenthal

Annaweg 12  
96215 Lichtenfels

Telefon: +49 175 2672918  
wdiefenthal@wdiefenthal.de  
[www.martina-noble.com](http://www.martina-noble.com) / [www.wdiefenthal.de](http://www.wdiefenthal.de)

Titelbild und Covergestaltung

Sandra Limberg

<http://www.sollena-photography.de>

Titelmodell:

Fiodora Hamburg

<http://www.fiodora-hamburg.de/>

Logo- und Webseitengestaltung für Werner Diefenthal  
monikakloepfelt – agentur für werbung, marketing & pr

<http://monikakloepfelt.jimdo.com>

1. Auflage, 2017

© Werner Diefenthal / Martina Noble – alle Rechte vorbehalten.

Jeglicher Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der vorherigen Zustimmung durch die Autoren.

Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden, ebenso die Personen mit Ausnahme der historisch verbrieften. Jegliche Ähnlichkeit darüber hinaus mit lebenden oder verstorbenen Personen oder möglichen wahren Begebenheiten ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.



Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



## **Irland, 1891**

Nachdem Sarah O'Leary, Andrew und Horatio in Howth eingetroffen sind, wo Andrew das Erbe seines verstorbenen Onkels antritt, versuchen sie, ein normales Leben zu führen. Mit Hilfe des Rechtsanwaltes Ralph Finnegan und dem Lordrichter Lloyd Kenyon wollen sie erreichen, dass Horatio wieder ein Leben ohne Furcht vor dem Gesetz führen kann. In Howth geschehen jedoch merkwürdige Dinge. Sarah hilft, auf Bitten der Heimleiterin Olive, den im dortigen Magdalenenheim lebenden Mädchen und versorgt sie medizinisch. Doch immer wieder hört sie Babygeschrei und träumt von ihrer toten Cousine. Horatio soll das Gut wieder zu einer der führenden Pferdezüchten führen. Dazu fährt er mit Sarah nach Cork, um sich dort nach geeigneten Tieren umzusehen. Vor Ort erfahren sie von Andrews Schwester, die im Kampf gegen die Krone starb, und dass der Arzt tiefer in eine aufkeimende Rebellion verstrickt war, als sie es jemals vermutet haben. Andrew findet, wie seine Schwägerin Margret, die Liebe, muss sich jedoch in einer Sturmnacht entscheiden, ob er weiterhin seine Augen verschließt, oder aber bereit ist, für ein freies Irland einzustehen.

## November 1891

Der Morgen brach grau und trüb herein, tauchte das kleine Zimmer in fahles Licht. Der Sturm hatte irgendwann aufgehört, aber noch immer tröpfelte Regen aufs Dach. Horatio fühlte sich so warm und stark an neben Sarah, dass sie nicht aufstehen wollte. Sie war noch immer satt und zufrieden von letzter Nacht. Horatio war so leidenschaftlich gewesen, so fordernd, ihr war ganz anders geworden. Sie kuschelte sich näher an ihn heran, hoffend, dass er noch nicht so schnell aufwachte. Wie leichtsinnig es war, sich so von Gefühlen leiten zu lassen, wurde ihr siedend heiß bewusst, als von nebenan deutlich die Geräusche von Schritten herüberdrangen, und dann hörte sie dumpfes Gemurmel, als Hector und Eric die Pferde versorgten und dabei miteinander sprachen. Sofort saß Sarah kerzengerade im Bett und rüttelte ihren Geliebten unsanft an der Schulter.

»Horatio! Aufwachen! Wir haben verschlafen, Eric und Hector sind schon da! Du musst sie ablenken, sonst kann ich nicht raus!«

Horatio war sofort hellwach. Das war nicht gut, dachte er bei sich, das war gar nicht gut. Schnell zog er sich an, fuhr sich mit den Händen durchs Haar und verschwand im Stall.

»Guten Morgen, ihr seid aber früh unterwegs.«

Hector musterte Horatio verwundert.

»Sie waren die ganze Nacht hier?«

Horatio nickte.

»Ja, ich wusste nicht, wie die Pferde auf den Sturm reagieren, und wollte kein Risiko eingehen.«

Eric blieb der Mund offen stehen.

»Wirklich? So ganz alleine hier im Stall?«

»Alleine? Sind doch genug Pferde hier«, grinste Horatio ihn an, fügte dann mit besorgter Miene hinzu: »Habt ihr mal nach Schäden gesehen?«

»Noch nicht, das wollten wir jetzt tun.«

»Dann wollen wir mal«, erwiderte Horatio und ging mit den Männern hinaus, um an der Rückseite des Stalles anzufangen. Diese Gelegenheit nutzte Sarah, um schnell ins Haus zu huschen. Heftig atmend schloss sie ihre Zimmertür hinter sich.

»Das machen meine Nerven nicht mehr lange mit«, brummelte die Rothaarige, als sie sich auf ihr Bett fallen ließ.

In einem anderen Zimmer hielt Andrew Josephine im Arm. Sie schmiegte sich an ihn, streichelte seine Brust, küsste sie sanft.

»Andrew ... darf ich dich was fragen?«

Leise hauchte sie die Worte hinaus. Andrew hob eine Augenbraue und küsste ihr Haar.

»Alles, was du möchtest.«

»Sei mir nicht böse ... aber ... wie lange ... ich meine ... wann warst du das letzte Mal mit einer Frau zusammen?«

Er richtete sich ein wenig auf.

»Hab ich was falsch gemacht?«

Sie lachte.

»Männer! Nein. Es ist halt nur ... wie soll ich es sagen ... du warst so ... schüchtern ...«

Er fasste sie unterm Kinn, drehte ihren Kopf zu sich.

»Ehrlich? Ich habe die Jahre nicht gezählt. Das letzte Mal muss gewesen sein, als Victoria bereits mit Sarah schwanger war. Danach ... nie mehr.«

Sie sah ihn entsetzt an.

»Das ist nicht dein Ernst, oder? Ich meine ... das sind ja ... fünfundzwanzig Jahre, so in etwa.«

»Ja, das kommt hin. Und ... du?«

Sie lächelte ihn an.

»Seit mein Mann vor zehn Jahren gestorben ist, habe ich nicht mehr ...«

»Dann wurde es für uns beide allerhöchste Zeit, oder?«

Er lachte. Josephine sah ihn an, lächelte glücklich.

»Ja, das wurde es. Und ich hoffe, es wird noch oft geschehen.«

»Das hoffe ich auch ...« Er wurde wieder ernst. »Was hast du mit den Rebellen zu tun? Und ... wie ist dein Mann gestorben?«

Ein Verdacht keimte in ihm auf. Und das, was er zu hören bekam, übertraf seine schlimmsten Vermutungen sogar noch.

»Das eine ist eng mit dem anderen verbunden. Fergus, mein verstorbener Mann, war ein Verfechter der irischen Freiheit, hat sich der Bewegung angeschlossen. Es sollte alles friedlich über die Bühne gehen, verstehst du. Protestaktionen, Demonstrationen. Keine Gewalt.« Sie seufzte. »Als sie wieder einmal für eine gerechtere Landverteilung protestiert hatten, da eskalierte die Situation. Jemand aus ihrer Gruppe zog auf einmal eine Waffe und schoss auf die Polizisten. Die schossen zurück, Fergus bekam eine Kugel ab. Er ist in meinen Armen gestorben. Erst später habe ich erfahren, dass derjenige, der den ersten Schuss abgegeben hat, von den Handlangern der Großgrundbesitzer dazu angeheuert worden war. Und so kam ich zu den Rebellen. Und ...«, sie zögerte einen Moment, »weißt du, ich wundere mich, dass du mich noch nicht gefragt hast.«

»Was gefragt?«

»Warum ich Kennedy heiße, obwohl ich doch verheiratet war.«

Andrew nickte. In der Tat hatte er sich diese Frage gestellt, aber sie für sich behalten. Er war der Meinung gewesen, es

ginge ihn nichts an.

»Jedenfalls«, fuhr die blonde Frau fort, »nachdem man Fergus erschossen hatte, geriet ich natürlich auch ins Zentrum der Ermittlungen. Ich habe damals schon die Post hier betrieben, was ein Privileg war. Die einzige Möglichkeit, meine Haut und mein Überleben zu sichern, war, dass ich mich von meinem Mann losgesagt habe. Mit der Hilfe von James habe ich einige Verstecke verraten. Ich bin zur Kommandantur nach Dublin, habe geweint, gejammert, gebettelt, ihnen die Pläne gegeben, die ich angeblich erst nach Fergus' Tod gefunden habe.« Sie seufzte erneut. »Jedenfalls haben sie mir, einer armen, schwachen Witwe, geglaubt. Man fand die Verstecke, die allerdings leer waren, von ein paar alten Waffen und verbranntem Papier abgesehen. Man ›begnadigte‹ mich, aber ich musste den Namen meines Mannes ablegen. So nahm ich wieder meinen Mädchennamen an. Damit konnte ich dann den Rebellen sogar noch besser helfen.«

Er streichelte sie sanft, während seine Gedanken rasten. Einst hatte er Irland genau aus dem Grund den Rücken gekehrt. Er wollte mit diesem Kampf nichts zu tun haben. Die Ursache für diese Abkehr war, dass er eigentlich von der Anwesenheit der Krone in Irland profitiert hatte und innerlich zerrissen gewesen war. »Man beißt nicht die Hand, die einen füttert«, hatte sein Vater gesagt.

Doch jetzt, jetzt sah er es anders. Er hatte in Ägypten viel gelernt, vor allem, dass die Menschen sich immer nach Unabhängigkeit sehnten. Und dass es der Krone einzig um Reichtum und Macht ging, dass sie sich einen Dreck um die Menschen scherte. Er hatte schon seit Jahren verfolgt, wie England seine Kolonien ausplünderte. Jetzt war er an dem Punkt, an dem er sich entscheiden musste. Und er hatte sich entschieden. Aber eines wollte er noch wissen.

»Du hast gestern Nacht gesagt, James hat Erkundigungen über mich eingezogen. Wie? Ich meine, man läuft nicht einfach so durch die Stadt und fragt jeden, ob er mich kennt.«

Josephine musste lächeln.

»Ich weiß nur, dass er Norman den Auftrag gegeben hat, nach Cork zu fahren, als Sarah und Horatio zum Pferdemarkt gereist sind.«

»So ein Lump!«, fluchte Andrew.

»Sei nicht so hart zu ihm. Er wollte wissen, was du für ein Mensch bist, was du früher getan hast. Kannst du ihm das übel nehmen?«

Er drückte Josephine in die Kissen, küsste sie.

»Nein. Aber ich wäre weitaus glücklicher, wenn er mich selber gefragt hätte.«

Die Frau in seinen Armen lächelte ihn an.

»Spielt das wirklich so eine große Rolle? Und willst du eigentlich nur mit mir diskutieren oder fällt dir nichts anderes ein, was wir tun könnten?«

Er schüttelte den Kopf, küsste sie erneut, diesmal länger und leidenschaftlicher. Als er sich von ihr löste und ihr eine Haarsträhne aus der Stirn strich, fühlte er sich wieder wie ein junger Mann.

»Hast du Hunger oder willst du frühstücken?«, lächelte er sie an. Sie lächelte zurück und knurrte leise, während ihre Hand auf Wanderschaft ging.

»Hunger!«

## **Gutshof**

Sarah hatte versucht, in ihrem Zimmer noch ein wenig Schlaf zu finden, war jedoch gescheitert. Zu viel spukte ihr

im Kopf herum. Zum einen wussten die O'Neills wohl noch immer nichts davon, was ihrem Sohn passiert war und waren möglicherweise schon krank vor Angst, dass ihm etwas geschehen sein könnte in diesem Sturm. Zum anderen war sie gestern nicht im Heim gewesen, und es machte ihr Sorgen, dass Thomas behauptet hatte, Mary seit einiger Zeit nicht gesehen zu haben. Sie näherte sich den letzten Wochen ihrer Schwangerschaft, und Komplikationen konnte es immer geben.

Nachdem Sarah sich eine halbe Stunde ruhelos herumgewälzt hatte, stand sie schließlich auf und ging mit frischen Kleidern hinunter ins Badezimmer. Sie hörte die Hausangestellten in der Küche rumoren, wollte aber keine von ihnen stören und bereitete sich ihr Bad selbst. Als sie im warmen Wasser lag, musste sie noch einmal an die letzte Nacht denken und lächelte unwillkürlich. Wenn doch nur endlich alles geklärt wäre und sie offiziell zusammen sein könnten! Sie konnte es kaum noch erwarten.

Nach dem Bad fühlte Sarah sich etwas frischer. Sie machte sich auf den Weg in die Küche, um etwas zum Frühstück zu stibitzen, und blieb wie angewurzelt stehen. Aus dem ersten Stock kam ihr Vater. Und zwar nicht allein. Sarah erkannte Josephine Kennedy sofort. Sie war ihr ein paarmal in der kleinen Post und sonntags in der Kirche begegnet, war auch schon auf dem Gut gewesen. Im Gegensatz zu vielen anderen Dorfbewohnern war sie immer freundlich und höflich gewesen und hatte ein paar Worte mit Sarah gewechselt. Horatio hatte ihr zwar gesagt, dass ihr Vater möglicherweise eine Liaison mit ihr hatte, doch sie hatte es bis zu diesem Augenblick jetzt gerade verdrängt. Und es bestand kein Zweifel daran, wo die Frau die Nacht verbracht hatte. Andrew und Josephine scherzten und schäkerten ganz ungeniert miteinander, bis sie Sarah unten an der Treppe stehen sahen und verstummten. Einen

Moment lang stand die Peinlichkeit wie eine Wand im Raum, dann war Josephine die Erste, die sich fing. Sie lächelte strahlend.

»Guten Morgen, Sarah. Wie schön, dich zu sehen.«

In der jungen Rothaarigen stieg eine ungeheure, unkontrollierte Wut auf. Nicht nur Margret traf sich ganz ungeniert mit einem Mann, nein, nun fing auch noch ihr Vater an! Alle durften sie glücklich sein, nur sie musste ihre Liebe verstecken. Natürlich konnte Josephine dafür nichts, aber Sarah war im Moment nicht in der Verfassung, gerecht zu sein. Sie lächelte kalt.

»Guten Morgen, Miss Kennedy!«

Sie legte spezielle Betonung auf die förmliche Anrede, die bis zu diesem Moment immer zwischen ihnen benutzt worden war.

»Oder muss ich Sie jetzt plötzlich Josephine nennen, weil Sie mit meinem Vater schlafen?«

Das Lächeln auf Josephines Gesicht gefror und Andrew schnappte schockiert nach Luft.

»Sarah, bitte!«

Josephine legte ihm die Hand auf den Arm.

»Lass nur, Andrew. Unser Vorgehen war nicht besonders geschickt, das musst du zugeben! Möchten Sie vielleicht mit uns frühstücken, Miss O'Leary, dann können wir miteinander reden und uns erklären.«

Dass sie sich einfach im Salon an den Tisch setzen und in Anwesenheit der Angestellten frühstücken würden, gab Sarah den Rest. Sie hob die Schultern.

»Ich brauche keine Erklärung. Wir sind alle erwachsen. Für Frühstück habe ich keine Zeit, ich muss im Heim nach meinen Patientinnen sehen. Ihr entschuldigt mich sicherlich.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Sarah das Haus und schloss den Eingang ein klein wenig zu laut, aber nicht

laut genug, um tatsächlich von Türenknallen sprechen zu können.

Betroffen sah Josephine ihr nach.

»Glaubst du, sie hält dich für illoyal ihrer Mutter gegenüber?«

Andrew schüttelte grimmig den Kopf.

»Das glaube ich nicht. Sie kennt ihre Mutter nicht und hat keinen Bezug zu ihr. Außerdem ist sie so realitätsfremd wirklich nicht. Nein, ich denke, das Problem liegt woanders.«

Und über diese Vermutung konnte er nicht einmal mit Josephine sprechen.

## **Magdalenenheim**

Mit schnellen, weit ausgreifenden Schritten überquerte Sarah den Hof und ging zu den Ställen hinüber. Tief atmete sie die frische, kühle Luft ein, hoffte, dass die Kälte die brennende Wut in ihrem Bauch ersticken würde. Ein paar Tränen liefen ihr über die Wangen, und Sarah wischte sie eilig weg. Sie schämte sich! Wieso war sie nicht in der Lage, anderen ihr Glück zu gönnen? Sie nahmen ihr ja nichts weg.

Als sie sich den Ställen näherte, wartete die zweite unangenehme Überraschung an diesem Tag auf sie. Mabel stand bei der Stalltür, wo Horatio gerade ein Pferd striegelte. Sarah erkannte ihren ungezähmten blonden Haarschopf schon von weitem. Hector drückte sich in ihrer Nähe herum und hätte offensichtlich gern ihre Aufmerksamkeit erregt, aber es war unübersehbar, dass sie sich auf Horatio konzentrierte. Ihre Körperhaltung und die Art, wie sie mit ihrem Haar spielte, ließen ihre Absichten erkennen, auch ohne dass Sarah ihre Worte hörte.

Genauso deutlich war, dass Horatio versuchte, sie loszuwerden. Er drehte ihr den Rücken zu, und als Sarah näher kam, hörte sie, dass er auf ihr Plappern nur gelegentlich unwillig brummte, während sie ihn ständig an Arm und Rücken berührte.

Sarah trat hinzu und räusperte sich hörbar.

»Mabel, was führt dich hierher? Bist du gekommen, um unsere Angestellten von der Arbeit abzuhalten, oder suchst du mich?«

Erschrocken fuhr die junge Frau herum, fing sich aber schnell wieder und grinste selbstsicher.

»Oh, Sarah, da bist du ja. Eigentlich habe ich dich gesucht.«

Grimmig verschränkte Sarah die Arme.

»Na, du kannst ja kaum erwartet haben, dass ich plötzlich aus Horatios Hosentasche krieche. Aber das ist jetzt nicht so wichtig, ist etwas passiert?«

Mabel nickte.

»Ja, Mary liegt in den Wehen. Seit gestern Abend.«

Sarah starrte sie ungläubig an.

»Und wieso ruft ihr mich dann erst jetzt!?«

Die andere Frau zuckte mit den Achseln.

»Ist nicht das erste Kind, das bei uns geboren wird. Du weißt selbst, dass das ewig dauern kann. Außerdem ist Mary ja noch etwas früh dran!«

»Genau deshalb hättet ihr mich früher holen müssen!«, rief Sarah erbost und wandte sich an Horatio, um ihn zu bitten, ihr ein Pferd anzuschirren. Sie war dankbar, als sie sah, dass er das Pferd schon bereit gemacht hatte und es jetzt in Richtung der zweisitzigen Kutsche führte - auf ihn war eben Verlass!

Eigentlich hatte Sarah reiten wollen, aber dann hätte sie Mabel auf dem Gut zurücklassen müssen, und sie würde sie auf keinen Fall mit Horatio allein lassen.

Horatio sah den beiden Frauen nach und hielt insgeheim die Luft an, als er sah, mit welcher halsbrecherischen Geschwindigkeit Sarah die Kutsche den Hügel hinaufsteuerte. Dass sie kein Wort an ihn gerichtet hatte, fand er extrem merkwürdig. Er überlegte kurz, ob er ihr vielleicht einen Anlass gegeben hatte, wütend auf ihn zu sein, aber er war sich sicher, dass er dieses Mal unschuldig daran war.

Er hatte Mabel nicht einmal angeschaut! Als er jedoch in die Küche kam und Josephine mit Andrew am Tisch sah, da wusste er, was in Sarah gefahren war. Mühsam beherrschte er sich.

»Guten Morgen, Andrew. Miss Kennedy.«

Er nickte den beiden zu, nahm sich eine Scheibe Brot, legte ein Stück Schinken und ein Spiegelei darauf, goss sich einen Tee ein und frühstückte. Er sah den beiden zu, die sichtlich verliebt waren, und spürte eine leichte Bitternis in sich aufsteigen. Jetzt wusste er, warum Sarah wütend war. Es war einfach ungerecht. Die beiden turtelten wie ein junges Paar, während er und Sarah sich nur heimlich ihre Nähe und Liebe zeigen konnten.

Abgesehen von den gesellschaftlichen Zwängen, die scheinbar im Alter, wenn niemand mehr Jungfräulichkeit erwartete, aufgeweicht wurden, war er ein Toter. Es war schon riskant genug, dass er sich überhaupt zeigte. Doch ein offenes Eingeständnis, dass er mit der Tochter des Gutsherrn ein Verhältnis hatte, das würde zu noch größerem Gerede führen und möglicherweise in falsche Ohren kommen.

Brüsk erhob er sich. »Sie entschuldigen mich. Ich muss heute noch ein paar Pferde beschlagen lassen.«

Er legte den Kopf schief. »Und bald wird es Zeit, darüber nachzudenken, welche unserer Stuten wir als erstes decken lassen.«

Diese Bemerkung konnte er sich nicht verkneifen. Er verließ die Küche und suchte den Schmied auf. Er musste sich jetzt körperlich abreagieren, und da half es, wenn er auf Hufeisen herumhämmerte.

## **Gutshof**

Andrew beendete sein Frühstück mit Josephine.

»Ich denke, wir sollten nach Henry sehen. Und ich muss den Leuten hier auf dem Gut noch für ihren Einsatz und ihre Hilfe danken.«

In der Tat hatte jeder am vergangenen Abend angepackt, um alles sturmsicher zu machen, und war erst danach nach Hause gegangen. Sie sah ihn lange an.

»Ich habe von Anfang an gewusst, du bist nicht wie der vorige Gutsherr. Du legst großen Wert darauf, alle gleich zu behandeln, habe ich Recht?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Du kennst meine Geschichte. Ich bin nicht wie mein Vater. Ich mag es mir einmal leicht gemacht haben, aber ich bin nicht ungerecht und verschließe nicht meine Augen vor der Realität.«

»Und darum ... Andrew ... ich glaube, das ist einer der Gründe, warum ich anfange, mich in dich zu verlieben.«

Er wurde zu seinem eigenen Erstaunen rot. Doch bevor er etwas erwidern konnte, flog die Tür auf und Margret stürzte herein.

»Andrew ...«, sie war völlig außer Atem, machte noch einen weiteren Schritt und blieb stehen. »Samuel war gerade hier ... seine Schwester ... sie ist ...« Erst da erkannte sie, wer am Küchentisch saß.

» ... hier?«, vollendete sie den angefangenen Satz.

Samuel, der mit der resoluten Frau nicht hatte Schritt halten können, polterte ebenfalls in die Küche, stutzte, sah von einem zum anderen, kniff die Augen zusammen und riss sie wieder auf.

»Hol mich der Teufel!«, brummte er. »Diese Familie hier, die ist immer für eine neue Überraschung gut!«

»Guten Morgen, Bruderherz. Hast du ein Problem damit?«

Samuel hielt sich den Bauch vor Lachen.

»Im Gegenteil, Schwester, im Gegenteil.«

Josephine lächelte ihren Bruder an.

»Dann ist ja alles gut. Aber ihr entschuldigt uns bitte. Andrew, begleitest du mich nach Hause?«

Der Arzt stand auf.

»Mit dem größten Vergnügen.«

Er nickte seiner Schwägerin und Samuel zu, dann ging er gemessenen Schrittes aus der Küche. Er nahm seine Arzttasche, ohne die er äußerst selten das Haus verließ, und schlenderte mit Josephine zum Pub. Dort hatte man dem Verletzten ein bequemes Lager bereitet. Andrew untersuchte ihn, entfernte den Verband, säuberte die Wunde und verband sie wieder. Er gab dem Mann eine Spritze und sah zu James O´Reilly, der die ganze Nacht bei dem Verwundeten zugebracht hatte.

»Wenn er die nächste Nacht übersteht, dann haben wir eine Chance, dass er durchkommt. Mehr kann ich hier nicht für ihn tun. Ich denke, er gehört in ein Hospital, aber das ist wohl kaum möglich.«

»Da haben Sie verdammt Recht, Doc«, stimmte James zu.

»Nun, Mr. O´Reilly, dann überlasse ich den armen Teufel wieder ihrer Obhut.«

Er verließ das Lokal mit Josephine, schlug den Weg zum Hafen ein. Als sie an der Spitze der Halbinsel ankamen, sah er in der Ferne, wie ein Boot von Ireland´s Eye, der vorgelagerten Insel, ablegte.

»Josy, sag mal ... gehören die zu euch?«

Er zeigte auf das Boot, das sich langsam entfernte.

»Nein, wir gehen nicht auf die Insel. Die vorgelagerten Felsen sind gefährlich. Und es gibt eigentlich keinen Grund, dorthin zu fahren, es ist nichts dort. Vielleicht ein paar Halbstarke aus Dublin, die eine Mutprobe machen.«

»Seltsam«, murmelte Andrew. »Sehr seltsam.«

Nach einem Blick zum Himmel, der erneut nach Regen und Sturm aussah, beschloss er, dass er mit Josephine zur Post gehen und dort mit ihr bleiben würde, bis sie wieder mit ihm zum Gut käme. Der Gedanke, sich wieder von ihr zu trennen, fiel ihm plötzlich schwer.

## **Magdalenenheim**

Marys Schreie waren schon im Eingang des Magdalenenheims zu hören und ließen Sarah das Blut in den Adern gefrieren. Ihre eigenen Sorgen waren wie weggewischt und sie stieß Mabel unsanft in den Rücken, sodass sie ein paar Schritte nach vorn stolperte.

»Geh schon vor, wo ist sie?«

Mabel hatte sich voller Empörung über den Schubser umgedreht und öffnete den Mund, um sich zu beschweren, schloss ihn aber, als sie Sarahs Blick sah.

»Im Gebärzimmer, ich führe dich hin.«

Als sie erst im richtigen Gang waren, war es nicht mehr schwer, das Zimmer zu finden, denn die anderen Heimbewohnerinnen hatten eine Traube davor gebildet. Sie waren bleich, manche von ihnen beteten.

Sarah bahnte sich einen Weg zur Tür und stürzte in den Raum. Zuerst sah sie nur die Nonnen, die in ihrer schwarzweißen Tracht um Halbkreis um das Bett

herumstanden und Rosenkränze beteten. Es wirkte fast wie ein Exorzismus! Wie sollte die arme Mary, derartig von einer katholischen Armee eingeschüchtert, hier anständig gebären!? Ihr hübsches Gesicht war von Schmerz und Angst verzerrt und sie richtete sich auf dem Bett, dessen Laken schon blutbesudelt waren, halb auf. Ihre schweißnasse Miene erhellte sich deutlich, als sie Sarah hereinkommen sah. Die Schwestern brachen ihren Sermon nicht ab und Sarah explodierte.

»RAUS! ALLE RAUS! JEDER, DER NICHT UNMITTELBAR MIT DIESER GEBURT ZU TUN HAT, VERSCHWINDET AUF DER STELLE! Betet in der Kapelle oder auf dem Abtritt, hier seid ihr im Weg!«

Mit Befriedigung sah sie, wie die frommen Frauen erschreckt vor ihr zurückwichen und dann wie eine Schar aufgescheuchter Hühner schimpfend nach draußen hasteten. Auch Georgette, die neben Mary gesessen und ihre Hand gehalten hatte, erhob sich, aber Sarah hielt sie zurück.

»Du nicht. Ich brauche vielleicht Hilfe.«

Außerdem hatte sie die Vermutung, dass die ältere Frau vermutlich schon die eine oder andere Geburt miterlebt und entsprechend Erfahrung damit hatte.

»Mabel, bitte hol frisches Wasser, heiß und kalt.« Sie warf einen Blick durch den Raum. »Und Tücher, jede Menge Tücher.«

Sarah unterdrückte einen Fluch; diese Bande stellte sich an, als ob Kinder bisher nur durchs »Vater Unser« auf die Welt gekommen waren! Sie beugte sich über Mary und lächelte sie an.

»Keine Angst ... es wird alles gut. Bald hast du es geschafft!«

Die Blonde lächelte zurück und nickte.

»Jetzt wird alles gut, jetzt bist ja du da!«

Ihr Gesicht verzerrte sich, als eine neue Wehe ihren Körper schüttelte und Sarah hielt zusammen mit Georgette ihre Hände und zählte laut mit, bis Mary sich wieder entspannte. Dann öffnete sie die Augen und zog Sarah näher zu sich, wisperte, so leise sie konnte: »Was ist mit Thomas?«

Sarah war sich nicht sicher gewesen, ob Mary von seinem heimlichen Besuch gewusst hatte, und musste nun unwillkürlich schmunzeln.

»Er wird wieder gesund. In ein paar Tagen kann er bestimmt wieder nach Hause. Aber du solltest dich jetzt besser auf dich und dein Kind konzentrieren!«

Mary nickte und lehnte sich einen Augenblick zurück, atmete auf. Sie würde es nun leichter haben, nachdem ihr die zusätzlichen Sorgen genommen waren.

Sarah positionierte sich zwischen ihren Beinen. Die Menge von Blut, die dort auf dem Laken zu sehen war, gefiel ihr ganz und gar nicht.

Als sie Marys Nachthemd hob, erschrak sie. Der Kopf des Kindes war schon zu sehen!

»Es kommt ja schon«, rief sie überrascht aus.

»So sieht es schon seit einer Stunde aus.« Olives Stimme aus einer Ecke des Raumes klang kühl und beherrscht. »Deshalb haben wir dich rufen lassen.«

Sarah hatte Mühe, nicht die Beherrschung zu verlieren. Sie hatten wirklich Glück, wenn das Kind noch lebte! Die Haut sah jedenfalls noch nicht blau aus. Sie warf Olive einen wütenden Blick zu und deutete auf die Arzttasche, die sie vor dem Bett hatte stehen lassen.

»Wenn Sie hierbleiben wollen, machen Sie sich nützlich! Geben Sie mir meine Tasche! Ich hole es mit der Zange!«

Sarahs Herz klopfte bis zum Hals, als sie das Gerät in die Hand nahm. Sie hatte die Geburtszange schon seit einiger Zeit in ihrem Besitz, jedoch noch nie eingesetzt, nur bei anderen Zangengeburtens zugesehen. Sie hatte ein wenig

Angst davor. Wie viel Druck durfte eingesetzt werden, ohne dass dem empfindlichen Köpfchen Schaden zugefügt wurde? Jetzt aber sah Sarah keine Alternative; die Hände würde sie nicht auch noch in den Geburtskanal bringen, dazu war das Kind schon zu weit gerutscht. Konzentriert setzte sie die Zange am Kopf an. Die Schreie Marys, Georgettes tröstendes Gemurmel, all das hörte sie nicht mehr. Es gab nur noch einen Körper, ein Baby und sie selbst. Zweimal rutschte sie ab, musste sich selbst zur Ruhe ermahnen, damit sie nicht aufgab, damit sie das Zittern der Hände wieder unter Kontrolle bekam. Sie musste die Zange weiter hineinschieben.

»Mary, versuch, dich zu entspannen. Nicht pressen. Ich weiß, es ist schwierig!«

Die werdende Mutter war tapfer, und Sarah sah zufrieden, wie die Zange in Marys Leib glitt. Schon als sie das Instrument schloss, spürte die Rothaarige, dass es diesmal klappen würde.

»Wenn du jetzt presst, ziehe ich es heraus. Wir machen es zusammen, in Ordnung?«

Mary nickte und Sarah musste die Entschlossenheit in ihrem Blick, obwohl sie schon seit Stunden in den Wehen lag, einfach bewundern.

Die nächste Wehe kam. Marys Gesicht verzerrte sich vor Schmerz und Anstrengung, aber sie biss die Zähne zusammen, schrie nicht, legte ihre ganze Kraft ins Pressen wie Sarah die ihre ins Ziehen. Es gab einen kurzen Widerstand, dann glitt das Baby gefolgt von der Plazenta heraus - und schrie wie am Spieß, scheinbar empört über die unsanfte Behandlung! Sarah lachte laut auf vor Erleichterung - es lebte, und es schien fertig entwickelt, kräftig und gesund, obwohl es angeblich zu früh gewesen war.

»Es ist ein Junge, Mary, es geht ihm gut«, rief die Arzttöchter, doch als sie hochblickte, sah sie, dass Mary das Bewusstsein verloren hatte. Und es kam immer noch Blut – viel zu viel!

»Verdammt!« Sarah fluchte herzhaft und drückte Georgette das Baby in die Arme. »Hier, wasch ihn, halt ihn warm!« Sie wollte noch weitere Anweisungen geben, als Olives Stimme scharf dazwischen fuhr. »Sarah, kümmern Sie sich um das Baby! Das Baby muss leben!«

Sarah drehte sich nicht einmal nach Olive um, tastete in Marys Unterleib, um festzustellen, wo das ganze Blut herkam, und fand nichts. Es schien überall gleichzeitig zu fließen.

*»Habe ich etwa die Nachgeburt herausgerissen und sie dabei verletzt?«*, schoss es Sarah voller Entsetzen durch den Kopf.

Es war nicht der richtige Zeitpunkt für Schuldgefühle. Jetzt galt es nur, die Blutung zu stoppen. Umso irritierter war Sarah, als sie plötzlich Olives Hand an der Schulter spürte, die unsanft an ihr zerrte.

»Sarah! Ich habe gesagt, Sie sollen sich um das Baby kümmern! Mary ist eine Sünderin. Wenn sie für ihr Kind stirbt, hat sie Buße getan!«

Ihre Stimme überschlug sich dabei. Sarah holte aus und stieß mit dem Ellbogen hinter sich, immer noch ohne sich umzudrehen. Sie traf, wenn sie auch nicht wusste, wohin, hörte Olive und noch ein paar andere Stimmen, von denen sie nicht sicher war, woher sie kamen, aufschreien und dann ein Poltern hinter sich.

»DEM BABY GEHT ES GUT!«, brüllte Sarah. »Es braucht mich nicht. Aber seine Mutter braucht es, und die lasse ich nicht sterben!«

Mit beiden Armen stützte Sarah sich auf Marys Bauch, machte sich schwer, drückte zu, so fest sie konnte. Im

Augenblick war das alles, was sie tun konnte – die Wunde, von der sie nicht wusste, wo genau sie war, abdrücken.

Die Frauen, die ins Zimmer kamen und offenbar Schwester Olive halfen, ignorierte sie. Sie wandte sich auch nicht zu ihnen, als sie im Augenwinkel sah, dass die Heimleiterin aus dem Zimmer wankte. Immerhin ging sie selbständig, also konnte sie sie so schwer nicht verletzt haben.

*Schade*, dachte Sarah grimmig.

Besonders sympathisch hatte die Arzttochter Olive nie gefunden, aber nach dem, was sie gerade von sich gegeben hatte, hatte Sarah noch den letzten Rest von Respekt für die Heimleiterin verloren. Die Zeit schien unendlich langsam zu verstreichen, und Sarah wusste nicht, wie lange sie zudrücken musste.

Sie wagte es nicht, schon nachzusehen, überlegte fieberhaft, was sie tun konnte. Es gab nichts. Sie hatte von einigen Fällen gehört, in denen die Mutter überlebt hatte, weil man ihr die Gebärmutter entfernt und die dazugehörigen Blutgefäße abgebunden hatte, aber für so einen Eingriff brauchte sie ihren Vater, und bis er kam, konnte es längst zu spät sein.

Sie wusste auch gar nicht, ob Andrew überhaupt in der Lage war, eine solche OP durchzuführen. Im Moment konnte sie nur warten.

»Kann ich etwas tun?«

Die unerwartet schüchterne Stimme gehörte zu Mabel, die mit Louisa in der Tür stand. Beide hielten eine Schüssel mit Wasser. Sarah nickte.

»In meiner Tasche ist ein roter Tiegel, darin ist ein Pulver aus Ackerwinde. Die wirkt blutstillend. Löst ein bisschen auf und tränkt Tücher darin, den Rest haltet zurück. Wenn sie wieder aufwacht, kann man ihr einen Tee daraus geben.«

*Falls sie wieder aufwacht*, fügte Sarah im Stillen hinzu, schüttelte den negativen Gedanken schnell wieder ab. Wenn

sie nicht daran glaubte, dass Mary es schaffen konnte, dann war alles verloren!

Die Minuten zogen sich dahin. Es gab im Raum keine Uhr, keinen Anhaltspunkt, wie lange Sarah schon Marys Bauch zusammenpresste. Ihre Arme begannen zu schmerzen, fingen schließlich an, taub zu werden. Sarah wusste, dass es Zeit wurde, zumindest nachzusehen. Ihre Patientin lebte noch, sie spürte sie atmen, fühlte ihren Herzschlag.

Sarahs eigener schoss in ungeahnte Höhen, als sie sich vorsichtig zurückzog und mit angehaltenem Atem auf einen stetigen Blutfluss wartete. Es kam keiner. Es hatte funktioniert.

Sarah stieß hörbar die Luft aus und musste sich zusammenreißen, um nicht in Tränen auszubrechen. Am ganzen Körper zitternd drehte sie sich zu Mabel und Louisa um.

»Gut. Es hat aufgehört. Gebt mir die Tücher, ich mache ihr jetzt eine Tamponade. Mit etwas Glück schafft sie es!«

## **Gutshof**

Den Weg vom Heim zum Gut hinunter fuhr Sarah langsam, ließ das Pferd den Weg alleine suchen, den das Tier im Schlaf zu kennen schien. Sie war so erschöpft, dass sie kaum die Augen offen halten konnte, das Schaukeln der Kutsche tat ihr übriges. Die Rothaarige war erst von Marys Seite gewichen, nachdem die frischgebackene Mutter aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht war und ihr Kind gestillt hatte. Danach waren Mutter und Kind eingeschlafen, und Georgette hatte ihr versprochen, bei Mary zu bleiben und Sarah sofort holen zu lassen, falls es ihr schlechter ging.

Die Anspannung nach der dramatischen Geburt ließ langsam nach und hinterließ in Sarah nur noch Leere. Die Wut vom Morgen war verraucht. Sie hatte einfach keine Kraft mehr dafür. Trotzdem fühlte sie sich nicht in der Lage, ihrem Vater jetzt in die Augen zu sehen. Sie wollte auch noch nicht von der Geburt erzählen, und das würde sie müssen, denn ihr Kleid war voller Blut. Sie stellte die Kutsche ab und schaffte es so gerade noch, das Pferd auszuspannen und notdürftig zu versorgen, dann ging sie ungesehen ums Haus herum und betrat es durch die Waschküche, wo Beatrice gerade die Wäsche sortierte. Als sie Sarahs Aufzug bemerkte, ließ sie alles fallen, was sie gerade in den Händen gehalten hatte, und riss entsetzt die Hände vor den Mund.

»Um Himmels willen, Miss Sarah! Sind Sie verletzt?«

Die Reaktion des Dienstmädchens weckte Sarahs Lebensgeister ein wenig, und sie lachte.

»Nein, keine Angst. Ich habe gerade ein Baby entbunden.«

Mit großen Augen starrte Beatrice auf die Blutflecken.

»Haben Mutter und Kind überlebt?«

Nicht ohne Zufriedenheit nickte Sarah.

»Das haben sie. Aber nur knapp. Sag, hast du irgendetwas Sauberes zum Anziehen für mich? Ich möchte nicht in mein Zimmer gehen.«

Etwas verlegen hob Beatrice ein Dienstbotenkleid in die Höhe.

»Nur das.«

»Das ist mehr als genug!«

Sarah streifte es über und fand es überraschend bequem. Sie musterte Beatrice, die bereits weiter die Wäsche sortierte, nachdenklich. Plötzlich fiel ihr etwas ein.

»Sag, Beatrice ... warst du schon hier beschäftigt, bevor Isabella gestorben ist?«

Das Dienstmädchen schüttelte den blonden Schopf.

»Nein. Sie war schon tot. Aber ihre Mutter hat noch gelebt. Es war eine meiner Aufgaben, sie zu pflegen. Sie ist, als ich hier ankam, schon kaum noch aus dem Bett aufgestanden.«

Beatrice schien nicht ganz so zurückhaltend mit Informationen zu sein wie Georgette, das bemerkte Sarah sofort. Mit betont neutraler Stimme fragte sie nach.

»War sie krank?«

»Ich glaube nicht«, erwiderte die Blonde. »Sie war traurig. Todtraurig. Sie hat kaum gegessen, getrunken. Sie wollte sterben, um bei ihrer Tochter zu sein. Irgendwann ist sie einfach eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht. Es war schlimm, besonders für ihren Mann. Danach hat er selbst kaum noch gesprochen.«

Ganz nebenbei hatte Sarah begonnen, Beatrice beim Sortieren der Wäsche zu helfen.

»Wie ist Isabella denn gestorben?«

Augenblicklich nahm das Unbehagen in Beatrices Gesicht Gestalt an, das Sarah auch schon bei Georgette gesehen hatte. Sie hob ein wenig steif die Schultern.

»Sie ist ertrunken. Hier im Haus war immer von einem Unfall die Rede. Wer etwas anderes behauptet hat, wurde sofort entlassen. Aber im Dorf wurde immer wieder etwas von Selbstmord getuschelt. Ich weiß nicht, was davon die Wahrheit ist, und ich werde keine Vermutung äußern. Es wäre nichts weiter als Tratsch!«

Klare Worte! Sarah bewunderte, wie bestimmt Beatrice Position bezog und begann ein anderes Thema.

»Wieso sind die beiden nicht hier begraben?«

Beatrice nahm keinen Blick von der Wäsche.

»Das sind sie. Aber nicht auf dem Friedhof von Howth. Ich weiß nicht genau, warum, glaube aber, dass der alte O'Leary sie näher bei sich haben wollte. Sie liegen unten bei der Kapelle.«